

Weihnachten im Felde.



Tiefdunkle Nacht. Am Himmel ferne Erglühen Millionen Sterne — Nach harten Kämpfen ruht das Heer. Nur einer wacht, Hand am Gewehr. Wie träumend starrt er vor sich hin: Die Heimat geht ihm durch den Sinn. Das Sternenheer, in seinem Traume

Wird es zum Weihnachtslichterbaume, Er sieht sein Heim, wie sie sich freuen! Jetzt denken sie gewiß auch sein — Da dröhnt ein Schuß! Das Bild entschwand, Er steht auf Wacht im Feindesland.

Nordsee-Weihnacht.

Von Kurt Kähler.

Ein paar Stunden vor der Dämmerung des heiligen Abends vertiefte das Tauchboot den Hafen. Aus dem dunklen Himmel tropfte der Regen, die breit herankrollenden Wolken wuschelten über das Deck und bespülten den grauen Turm. Da standen der Kommandant und der Ingenieur in ihren schwarzledernen, naß glänzenden Anzügen und lugten in die dunstige Ferne, und der Ingenieur schlug, in mühsam verhaltenem Drang nach großen Taten, im Takt der knatternden Motore auf das Geländer: tatata-tata ... latatata-tata.

Kein Dampf, keine Rauchfäule kam in Sicht. Endlos, ein ungehe-

res Meer mit betrunken tanzenden Schollen, dehnte sich die See. Aus der runden Lute im Achterdeck tauchte der rote Kopf des Matrosen Jonni Mohr. Jonni Mohr hielt einen fettigen Bergballen in der Hand, mit dem er hoben die Riddletheile der Gasolinmaschinen im Motorraum gepußt hatte, und schnappte nach Luft wie ein Fisch, den man aufs Trockene gerworfen hat. Mißbegnügt schaute er über die unruhige See und wischte sich mit dem Bergballen ärgerlich das behend salzige Wasser aus den Augen, das eine bodenbord zerpringende Welle ihm hineingespritzt hatte.



ree Meer mit betrunken tanzenden Schollen, dehnte sich die See. Aus der runden Lute im Achterdeck tauchte der rote Kopf des Matrosen Jonni Mohr. Jonni Mohr hielt einen fettigen Bergballen in der Hand, mit dem er hoben die Riddletheile der Gasolinmaschinen im Motorraum gepußt hatte, und schnappte nach Luft wie ein Fisch, den man aufs Trockene gerworfen hat. Mißbegnügt schaute er über die unruhige See und wischte sich mit dem Bergballen ärgerlich das behend salzige Wasser aus den Augen, das eine bodenbord zerpringende Welle ihm hineingespritzt hatte.

Lage, das war das mindeste. Dann labus Weihnachten und Weihnachtsfeier im Hafen, auf dem alten Wohnschiff, wo eine so gemüthliche Mannschafsmesse war, wo man einen Tannenbaum mit silbernen Ketten und weißen Lichtern geschmückt hatte. Das war ja nun alles Essig. Und Punsch und Orog und braune Studien aus der Heimat ... alles Essig! Und ein wunderbares Grammophon hatte man auf der alten Korvette im Hafen. Sein konnte das spielen ... dort dimmt. ... Und was war nun? Nun knatterten und trachten die Motore, nun treff der Regen, nun pfiß der Wind, nun platschte und wühlte die See. Nun lag man unten im Motorraum auf dem Bauch und pugte Maschinen, und an Stelle der Weihnachtsterzen brannten die blassen, gelben Glühlampen, und Lannengeruch und Orogduft gab es auch nicht, aber um so reichlicher Benzol- und Delgestank.

Anrrend stiez Jonni Mohr die schmale Eisenstiege hinunter und machte sich wieder an die Arbeit. Er war ein braver und fleißiger Matrose, das weiß der Himmel, und sein Unterseeboot liegte er mehr als seine Braut in der Admiraltätsstraße in Hamburg, oder wenigstens beinahe so ... aber gerade am heiligen Abend?

Und er ließ seinen Zorn an einem Riddlegriff aus, den er schon dreimal gepußt hatte, der sich aber immer aufs neue auf rätselhafter Weise mit schmutzigem Del bedeckte.

Heini Pott, der hagere Maat vom Torpedoboot im Vordereschiff, der neben ihm im Schlafraum unter seiner hängematten sah und geduldig an einem verbröselten Stuhl Garn herumabbeite, sah das verärgerte Gesicht Jonni Mohrs und begriff. Er kam heran, tippte ihm mit seinem langen Zeigefinger auf die Schulter und schrie ihm unter dem Lärm der Motore ins Ohr:

„Siehst du, Jonni, der Krieg, der hat feigen Sinn für das Sinnige! Da steht nun irgendwo, hinten auf See,



Sie war ihm kurchaus gegen den Strich, diese Patrouillenfahrt am heiligen Abend. Wer weiß, wie lange dieser Akt dauern konnte! Zwei

je ein Engelsman mit breitem Moul und grins! Und da, hißt das nicht, mein Junge, da mußt du aufpassen, ob das nu Weihnachten ist oder

„Weihnachten!“ zuckte es plötzlich durch Jonni Mohrs Seele, und eine seitliche Feiertaglichkeit fuhr über ihn hin. Er sah die Kameraden an: Weihnachten stand in den großen, dunklen Augen Heini Potts. ... Weihnachten glänzte in den stillen Augen aller Kameraden. Die Männer, die unerfahren ihr Boot den tausend Gefahren des Meeres und des Krieges entgegengeführt hatten, hatten am Boden, lagen in den hängematten, saßen auf der schmalen Eisenstiege ... alle seitlich verkeren in ihre Gedanken ... horchten auf die Stille, horchten auf Weihnachts-Lien.

„Wingsten, ob du nu Orog trinken willst oder deine Lina küssen ... du mußt los und dem grinsenden Engelsman eine aufs Maul haufen! Hob' ich nicht recht?“

Jonni Mohr schaute auf und sein Mund verzog sich zu einem Lachen.

„Wena's an den Engländer ran gange ... das wär' noch 'n Weihnachtspoff! Wo du recht hast, Heini Pott, da hast du recht!“

Aber so ganz war er doch noch nicht mit seinem garten Schicksal ausgesöhnt. Seine Braut in Hamburg hatte ihm einen so schönen Spidaal versprochen, prall und lang wie ihr Arm, und eine Büchse mit selbst eingemachten Krabben ... und was ihnen der Koch heut' Abend auf seinem winzigen, elektrischen Tauchbootsofen zu rechtombüßten würde ... na ja ... Spidaal und Krabben waren es nicht!

Es war Nacht geworden, eine dicke, schwarze Nacht.

Der Matrose auf dem Vordock zog das Lot ein. „Zwanzig Meter!“ schrie er zum Turm hinauf. „Guter Grund!“

„Geh' wir also runter“, sagte der Kommandant zum wachhabenden Offizier, der neben ihm stand. „Feiern wir mal Weihnachten auf dem Meeresgrund. Los!“

Bengbengbeng ... bengbeng ... Die Signallade schrillte. „Nur zum Tauchen!“

Bewegung kam in die Männer unten im Schiff. Jeder wußte, was er zu tun hatte. Jeder einzelne war wie das Teil einer mächtigen, sinnvoll arbeitenden Maschine. Jonni Mohr bediente einen Ballaststank. Jetzt waren seine Sinne ganz bei der Arbeit. Kein fremder Gedanke beunruhigte er sein Hirn, keine unerfüllbare Sehnsucht spielte um seinen Magen. Während der Kommandant oben im Turm in die Hebel der Tiefensteuerung griff, die Stahldedel sich vor die Turmfenster schoben, die wenigen Verkehrläden geschloffen wurden, die Gasolinmotoren der Heberwasserseefahrt ihre Prazellen einstellten und die Elektromotoren der Unterwasserfahrt mit hellem Getnatter ansprangen, rauschte und gurgelte das Meerwasser in die Ballaststanks und gehorsam wie ein vollendet geschultes Pferd glitt das schlanke Tauchboot in die dunkle

„Wo er recht hat, da hat er recht! Es is mal was anners!“

Im selben Augenblick kam der Koch aus der winzigen Kombüse. Auf ei-

nem breiten Teebrett trug er eine dampfende Punschbowl und ... lieber Gott ... Jonni Mohrs Augen wurden weit und sein Mund öffnete sich kreisrund, daß die Zähne blühten ... neben der Terrine lag ein ganzer Berg von Spidaal ... schön dunkelbraun auf dem Rücken und am Bauch schimmernd wie reines Silber.

Und dann redete der Kommandant von Weihnachten und Vaterland, von Tapferkeit, Feind und Kampf und Kaiser, die Bordkapelle, eine Ziehharmonika und eine Mundharmonika, spielte Weihnachtslieder, das Boot schwanke leise zwischen den Sandhügeln, das Meer sang dunkel in der Ferne, der Punsch war süß und stark und der Wal löstlich als jeglicher Mal, der auf einem Schiff der kaiserlichen Marine verpeißt worden war.

In der Frühe des Weihnachtsmors-



Die Weihnachtsfeier für den Vater im Felde.



Beteiligung von Weihnachtsgaben in der Champagne.

tanzte noch eine kleine Weile über dem Wasser. Dann samt auch dieses kostbare Auge in die See.

Das Tauchboot lag mit abgestellten Motoren auf Grund, zwanzig Meter unter der Oberfläche des Meeres, sanft hingewickelt zwischen zwei niedrige Sandhügel.

Ganz sonderbar war es, als die Motoren und Schrauben plötzlich schwiegen. Die Sinne der Männer hatten sich so sehr an den wütenden Lärm gewöhnt, daß die Stille, die mit einmal bei ihnen war, wundersam in ihre Seelen drang. Sie horchten auf und blickten erstunnt in alle Winkel des Boots, als müßte irgendwo im Verborgenen, hinter einem Kasten oder einem Zylinder, ein geheimnisvolles Wesen sitzen, dem diese tiefe Stille entströmte. Mit angehaltenem Atem lauschten die Männer, es war ihnen allen, als spräche die Stille zu ihnen. Ganz aus der Ferne, von weit her, wie aus der Heimat, kam ein dunkles Klangvolles Rauschen, ganz heimlich, ganz schwach, eine schöne, traurige Melodie ... das war das Rauschen des Meeres hoch über ihnen.

„Weihnachten!“ zuckte es plötzlich durch Jonni Mohrs Seele, und eine seitliche Feiertaglichkeit fuhr über ihn hin. Er sah die Kameraden an: Weihnachten stand in den großen, dunklen Augen Heini Potts. ... Weihnachten glänzte in den stillen Augen aller Kameraden. Die Männer, die unerfahren ihr Boot den tausend Gefahren des Meeres und des Krieges entgegengeführt hatten, hatten am Boden, lagen in den hängematten, saßen auf der schmalen Eisenstiege ... alle seitlich verkeren in ihre Gedanken ... horchten auf die Stille, horchten auf Weihnachts-Lien.

Da kam der Kommandant mit den Offizieren. „Jungens!“ rief er strahlend. „Nun wollen wir Weihnachten feiern! Was dem Grund der See! Das ist mal was anderes, was?“

Er lachte fröhlich. Jonni Mohr nickte lebhaft:

„Wo er recht hat, da hat er recht! Es is mal was anners!“

Im selben Augenblick kam der Koch aus der winzigen Kombüse. Auf ei-

nem breiten Teebrett trug er eine dampfende Punschbowl und ... lieber Gott ... Jonni Mohrs Augen wurden weit und sein Mund öffnete sich kreisrund, daß die Zähne blühten ... neben der Terrine lag ein ganzer Berg von Spidaal ... schön dunkelbraun auf dem Rücken und am Bauch schimmernd wie reines Silber.

Und dann redete der Kommandant von Weihnachten und Vaterland, von Tapferkeit, Feind und Kampf und Kaiser, die Bordkapelle, eine Ziehharmonika und eine Mundharmonika, spielte Weihnachtslieder, das Boot schwanke leise zwischen den Sandhügeln, das Meer sang dunkel in der Ferne, der Punsch war süß und stark und der Wal löstlich als jeglicher Mal, der auf einem Schiff der kaiserlichen Marine verpeißt worden war.

In der Frühe des Weihnachtsmors-



Die Weihnachtsfeier für den Vater im Felde.

nem breiten Teebrett trug er eine dampfende Punschbowl und ... lieber Gott ... Jonni Mohrs Augen wurden weit und sein Mund öffnete sich kreisrund, daß die Zähne blühten ... neben der Terrine lag ein ganzer Berg von Spidaal ... schön dunkelbraun auf dem Rücken und am Bauch schimmernd wie reines Silber.

„Wo er recht hat, da hat er recht! Es is mal was anners!“

Im selben Augenblick kam der Koch aus der winzigen Kombüse. Auf ei-

nem breiten Teebrett trug er eine dampfende Punschbowl und ... lieber Gott ... Jonni Mohrs Augen wurden weit und sein Mund öffnete sich kreisrund, daß die Zähne blühten ... neben der Terrine lag ein ganzer Berg von Spidaal ... schön dunkelbraun auf dem Rücken und am Bauch schimmernd wie reines Silber.

Und dann redete der Kommandant von Weihnachten und Vaterland, von Tapferkeit, Feind und Kampf und Kaiser, die Bordkapelle, eine Ziehharmonika und eine Mundharmonika, spielte Weihnachtslieder, das Boot schwanke leise zwischen den Sandhügeln, das Meer sang dunkel in der Ferne, der Punsch war süß und stark und der Wal löstlich als jeglicher Mal, der auf einem Schiff der kaiserlichen Marine verpeißt worden war.

In der Frühe des Weihnachtsmors-

tanzte noch eine kleine Weile über dem Wasser. Dann samt auch dieses kostbare Auge in die See.

Das Tauchboot lag mit abgestellten Motoren auf Grund, zwanzig Meter unter der Oberfläche des Meeres, sanft hingewickelt zwischen zwei niedrige Sandhügel.

Ganz sonderbar war es, als die Motoren und Schrauben plötzlich schwiegen. Die Sinne der Männer hatten sich so sehr an den wütenden Lärm gewöhnt, daß die Stille, die mit einmal bei ihnen war, wundersam in ihre Seelen drang. Sie horchten auf und blickten erstunnt in alle Winkel des Boots, als müßte irgendwo im Verborgenen, hinter einem Kasten oder einem Zylinder, ein geheimnisvolles Wesen sitzen, dem diese tiefe Stille entströmte. Mit angehaltenem Atem lauschten die Männer, es war ihnen allen, als spräche die Stille zu ihnen. Ganz aus der Ferne, von weit her, wie aus der Heimat, kam ein dunkles Klangvolles Rauschen, ganz heimlich, ganz schwach, eine schöne, traurige Melodie ... das war das Rauschen des Meeres hoch über ihnen.

„Wo er recht hat, da hat er recht! Es is mal was anners!“

Im selben Augenblick kam der Koch aus der winzigen Kombüse. Auf ei-

nem breiten Teebrett trug er eine dampfende Punschbowl und ... lieber Gott ... Jonni Mohrs Augen wurden weit und sein Mund öffnete sich kreisrund, daß die Zähne blühten ... neben der Terrine lag ein ganzer Berg von Spidaal ... schön dunkelbraun auf dem Rücken und am Bauch schimmernd wie reines Silber.

Und dann redete der Kommandant von Weihnachten und Vaterland, von Tapferkeit, Feind und Kampf und Kaiser, die Bordkapelle, eine Ziehharmonika und eine Mundharmonika, spielte Weihnachtslieder, das Boot schwanke leise zwischen den Sandhügeln, das Meer sang dunkel in der Ferne, der Punsch war süß und stark und der Wal löstlich als jeglicher Mal, der auf einem Schiff der kaiserlichen Marine verpeißt worden war.

In der Frühe des Weihnachtsmors-

tanzte noch eine kleine Weile über dem Wasser. Dann samt auch dieses kostbare Auge in die See.

Das Tauchboot lag mit abgestellten Motoren auf Grund, zwanzig Meter unter der Oberfläche des Meeres, sanft hingewickelt zwischen zwei niedrige Sandhügel.

Ganz sonderbar war es, als die Motoren und Schrauben plötzlich schwiegen. Die Sinne der Männer hatten sich so sehr an den wütenden Lärm gewöhnt, daß die Stille, die mit einmal bei ihnen war, wundersam in ihre Seelen drang. Sie horchten auf und blickten erstunnt in alle Winkel des Boots, als müßte irgendwo im Verborgenen, hinter einem Kasten oder einem Zylinder, ein geheimnisvolles Wesen sitzen, dem diese tiefe Stille entströmte. Mit angehaltenem Atem lauschten die Männer, es war ihnen allen, als spräche die Stille zu ihnen. Ganz aus der Ferne, von weit her, wie aus der Heimat, kam ein dunkles Klangvolles Rauschen, ganz heimlich, ganz schwach, eine schöne, traurige Melodie ... das war das Rauschen des Meeres hoch über ihnen.



Soldaten - Weihnacht im Unterland.

Der Weihnachtsbaum in Amerika.

Der Weihnachtsbaum hat erst mit dem ersten deutschen Aufsehen in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen Einzug in Amerika gehalten. Anfänglich erglänzte er am Christabend oder am Morgen des ersten Weihnachtsfestes nur sehr vereinzelt — an den Fingern einer Hand konnte man sie abzählen — bald aber mehrten sie sich mit der Einwanderung und die Eingeborenen jenen Gefallen an dem sinnigen Symbol der Weihnachten und führten es auch in ihren Häusern ein zur unaussprechlichen Freude ihrer Kleinen. Und immer weitere Kreise eroberte sich der Weihnachtsbaum, das schönste Geschenk, welches die Deutschen den Amerikanern gebracht haben, bis er überall im Lande zur „Institution“ geworden ist. Er ist einer der herrlichsten Beweise des veredelnden Einflusses deutscher Gebräuche in den Vorstaaten, denen sich die hier lebenden Angehörigen anderer Völkstämme nicht entziehen können, mögen sie noch so sehr dagegen eifern. Auch der lichtstrahlende Weihnachtsbaum wurde einst scheel angesehen von den nächsten, jedes Ideals baren Anglo-Amerikanern. Ja, verspottet sollen sie ihn sogar haben, aber sein Zauber umspann sie schließlich doch und nun freuen sie sich, wie wir, deren Niuge auf deutschem Boden gefunden, herzlich seines Glanzes und würzigen Duftes.

Es hat sich mal einer herausgenommen, die Weihnachtsbaum-Sitte zu tadeln, weil sie — unsere Nadelwälder des jungen Nachwuchses bebraute, aber von allen Seiten, auch in den in englischer Sprache erscheinenden Wäldern, fiel man so unarmherzig über ihn her, daß er nie wieder gewagt hat, an dem herrlichen Symbol der Liebe und der Freude zu rühren. „Und sollten wir das letzte Wäldchen von Sandflächen holen, die einst von riesigen Fichtenwäldern bestanden waren, aber unarmherzig abgeholzt worden sind, aus reiner Gewinnsucht“, schrieb damals ein großes englisches Blatt, „um es für das Weihnachtsfest zu schmücken, so wäre darob nicht zu klagen. Wir können mehr pflanzen, ja, wir sollten Quadratmeilen auf Quadratmeilen mit jungen Fichten und Tannen bestellen, nur um Weihnachtsbäume zu ziehen, wir würden gut dabei fahren. Der Weihnachtsbaum ist jedes Opfers wert.“

So groß war damals schon die Verehrung des Symbols der deutschen Weihnachten und sie wird mit jedem Jahre größer, mit jedem Jahre wächst der Zauber, den es ausübt.

Gang zur Christmesse noch heute so Brauch. Überall in den Bergen knallen die Flinten und werden tausendfachen Widerhaken in der heiligen Stille, die sonst über diese Nacht gebreitet ist. Im ersten Fadeschein wandern lange Reihen hernieder von den Bergen durch Wälder und Schluchten; die Zudellichter huchsen phantastisch über die weiten Schneesflächen, und immer wieder feuert ein mulliges Anechtlein seine Flinte oder Pistole in die Luft. An manchen Orten, so in Yonkers, werden sogar die Wälder gelöst, deren schweres Strahlen durch das Tal hallt.

Frägt man die Leute, warum sie am Christabend schiessen, so sagen sie, es geschehe zur Abschreckung von Dieben, oder um an gefährlichen Stellen die sprungbereiten Kaminchen noch vor dem Betreten des gefährlichen Platzes zum Niedergehen anzuladen, oder sie meinen auch, die Derväter hätten es schon so gehalten, darum täten sie es auch. An anderen Orten Deutschlands schießt man namentlich über und in die Brunnen oder auch in die Obstbäume hinein. An der Deutsch-banater Militärgrenze gilt derjenige, der am Weihnachtstage einen Schuß

vor der Tür abfeuert, als Glückbringer; er wird ins Zimmer geführt, auf den Boden gesetzt und mit Getreide beschiert.

Zur Erklärung dieses merkwürdigen kriegerischen Brauches am Fest des Friedens kann die Tatsache dienen, daß das Schießen meistens während des in der Weihnachtsnacht üblichen Glodenläutens oder während der Umzüge geschieht. Sowohl dies Läuten, das in Süddeutschland sehr bezeichnend „Schredläuten“ heißt, als auch die weihnachtlichen Umzüge mit Värmgeräten sind uralte heidnische Bräuche, die überall auf der Erde vorkommen. Der heidnische Glaube lebt hier noch fort, daß man durch starke Geräusche, durch eine ohrenbetäubende Hölle, durch Knallen mit riesigen Feischen, im Bereich des christlichen Glaubens, vor allem auch durch das Läuten der heiligen Gloden böse Dämonen verschrecken kann. Der Weihnachtsabend gilt nun als der günstigste Augenblick, alle diese Unheil bringenden Mächte von Haus und Hof, von Feld und Wald zu verjagen und unschädlich zu machen. Besonders kämpft man in dieser Zeit des siegenden Lichts, das eine Vorahnung des trüchternen Frühlings bringt, den Winterdämon, der sich dem Wachsen und Keimen der Bäume und Saaten widersetzt.



Die Stallwache mit der Weihnachtsstiege von „Muttern“.

Ein kriegerischer Weihnachtsbrauch

Was hat Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, mit kriegerischen Bräuchen zu tun? Und doch gibt es so manche heidnische Bräuche, die seit uralter Zeit am Weihnachtsabend — geschossen wird. In Schlessen schoß man früher beim weihnachtlichen Kirchgang nicht nur mit Gewehren, sondern sogar mit Kanonen, und als Grund für die seltsame Sitte wurde angegeben: „Man wecht damit die Saaten.“ Ähnlich geschah es in Schwaben, und in Tirol ist es beim

vor der Tür abfeuert, als Glückbringer; er wird ins Zimmer geführt, auf den Boden gesetzt und mit Getreide beschiert.

Zur Erklärung dieses merkwürdigen kriegerischen Brauches am Fest des Friedens kann die Tatsache dienen, daß das Schießen meistens während des in der Weihnachtsnacht üblichen Glodenläutens oder während der Umzüge geschieht. Sowohl dies Läuten, das in Süddeutschland sehr bezeichnend „Schredläuten“ heißt, als auch die weihnachtlichen Umzüge mit Värmgeräten sind uralte heidnische Bräuche, die überall auf der Erde vorkommen. Der heidnische Glaube lebt hier noch fort, daß man durch starke Geräusche, durch eine ohrenbetäubende Hölle, durch Knallen mit riesigen Feischen, im Bereich des christlichen Glaubens, vor allem auch durch das Läuten der heiligen Gloden böse Dämonen verschrecken kann. Der Weihnachtsabend gilt nun als der günstigste Augenblick, alle diese Unheil bringenden Mächte von Haus und Hof, von Feld und Wald zu verjagen und unschädlich zu machen. Besonders kämpft man in dieser Zeit des siegenden Lichts, das eine Vorahnung des trüchternen Frühlings bringt, den Winterdämon, der sich dem Wachsen und Keimen der Bäume und Saaten widersetzt.

So groß war damals schon die Verehrung des Symbols der deutschen Weihnachten und sie wird mit jedem Jahre größer, mit jedem Jahre wächst der Zauber, den es ausübt.

Ein kriegerischer Weihnachtsbrauch

Was hat Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, mit kriegerischen Bräuchen zu tun? Und doch gibt es so manche heidnische Bräuche, die seit uralter Zeit am Weihnachtsabend — geschossen wird. In Schlessen schoß man früher beim weihnachtlichen Kirchgang nicht nur mit Gewehren, sondern sogar mit Kanonen, und als Grund für die seltsame Sitte wurde angegeben: „Man wecht damit die Saaten.“ Ähnlich geschah es in Schwaben, und in Tirol ist es beim

vor der Tür abfeuert, als Glückbringer; er wird ins Zimmer geführt, auf den Boden gesetzt und mit Getreide beschiert.

Zur Erklärung dieses merkwürdigen kriegerischen Brauches am Fest des Friedens kann die Tatsache dienen, daß das Schießen meistens während des in der Weihnachtsnacht üblichen Glodenläutens oder während der Umzüge geschieht. Sowohl dies Läuten, das in Süddeutschland sehr bezeichnend „Schredläuten“ heißt, als auch die weihnachtlichen Umzüge mit Värmgeräten sind uralte heidnische Bräuche, die überall auf der Erde vorkommen. Der heidnische Glaube lebt hier noch fort, daß man durch starke Geräusche, durch eine ohrenbetäubende Hölle, durch Knallen mit riesigen Feischen, im Bereich des christlichen Glaubens, vor allem auch durch das Läuten der heiligen Gloden böse Dämonen verschrecken kann. Der Weihnachtsabend gilt nun als der günstigste Augenblick, alle diese Unheil bringenden Mächte von Haus und Hof, von Feld und Wald zu verjagen und unschädlich zu machen. Besonders kämpft man in dieser Zeit des siegenden Lichts, das eine Vorahnung des trüchternen Frühlings bringt, den Winterdämon, der sich dem Wachsen und Keimen der Bäume und Saaten widersetzt.

So groß war damals schon die Verehrung des Symbols der deutschen Weihnachten und sie wird mit jedem Jahre größer, mit jedem Jahre wächst der Zauber, den es ausübt.

Ein kriegerischer Weihnachtsbrauch

Was hat Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, mit kriegerischen Bräuchen zu tun? Und doch gibt es so manche heidnische Bräuche, die seit uralter Zeit am Weihnachtsabend — geschossen wird. In Schlessen schoß man früher beim weihnachtlichen Kirchgang nicht nur mit Gewehren, sondern sogar mit Kanonen, und als Grund für die seltsame Sitte wurde angegeben: „Man wecht damit die Saaten.“ Ähnlich geschah es in Schwaben, und in Tirol ist es beim

vor der Tür abfeuert, als Glückbringer; er wird ins Zimmer geführt, auf den Boden gesetzt und mit Getreide beschiert.

Zur Erklärung dieses merkwürdigen kriegerischen Brauches am Fest des Friedens kann die Tatsache dienen, daß das Schießen meistens während des in der Weihnachtsnacht üblichen Glodenläutens oder während der Umzüge geschieht. Sowohl dies Läuten, das in Süddeutschland sehr bezeichnend „Schredläuten“ heißt, als auch die weihnachtlichen Umzüge mit Värmgeräten sind uralte heidnische Bräuche, die überall auf der Erde vorkommen. Der heidnische Glaube lebt hier noch fort, daß man durch starke Geräusche, durch eine ohrenbetäubende Hölle, durch Knallen mit riesigen Feischen, im Bereich des christlichen Glaubens, vor allem auch durch das Läuten der heiligen Gloden böse Dämonen verschrecken kann. Der Weihnachtsabend gilt nun als der günstigste Augenblick, alle diese Unheil bringenden Mächte von Haus und Hof, von Feld und Wald zu verjagen und unschädlich zu machen. Besonders kämpft man in dieser Zeit des siegenden Lichts, das eine Vorahnung des trüchternen Frühlings bringt, den Winterdämon, der sich dem Wachsen und Keimen der Bäume und Saaten widersetzt.

So groß war damals schon die Verehrung des Symbols der deutschen Weihnachten und sie wird mit jedem Jahre größer, mit jedem Jahre wächst der Zauber, den es ausübt.

vor der Tür abfeuert, als Glückbringer; er wird ins Zimmer geführt, auf den Boden gesetzt und mit Getreide beschiert.

Zur Erklärung dieses merkwürdigen kriegerischen Brauches am Fest des Friedens kann die Tatsache dienen, daß das Schießen meistens während des in der Weihnachtsnacht üblichen Glodenläutens oder während der Umzüge geschieht. Sowohl dies Läuten, das in Süddeutschland sehr bezeichnend „Schredläuten“ heißt, als auch die weihnachtlichen Umzüge mit Värmgeräten sind uralte heidnische Bräuche, die überall auf der Erde vorkommen. Der heidnische Glaube lebt hier noch fort, daß man durch starke Geräusche, durch eine ohrenbetäubende Hölle, durch Knallen mit riesigen Feischen, im Bereich des christlichen Glaubens, vor allem auch durch das Läuten der heiligen Gloden böse Dämonen verschrecken kann. Der Weihnachtsabend gilt nun als der günstigste Augenblick, alle diese Unheil bringenden Mächte von Haus und Hof, von Feld und Wald zu verjagen und unschädlich zu machen. Besonders kämpft man in dieser Zeit des siegenden Lichts, das eine Vorahnung des trüchternen Frühlings bringt, den Winterdämon, der sich dem Wachsen und Keimen der Bäume und Saaten widersetzt.

So groß war damals schon die Verehrung des Symbols der deutschen Weihnachten und sie wird mit jedem Jahre größer, mit jedem Jahre wächst der Zauber, den es ausübt.

Ein kriegerischer Weihnachtsbrauch

Was hat Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, mit kriegerischen Bräuchen zu tun? Und doch gibt es so manche heidnische Bräuche, die seit uralter Zeit am Weihnachtsabend — geschossen wird. In Schlessen schoß man früher beim weihnachtlichen Kirchgang nicht nur mit Gewehren, sondern sogar mit Kanonen, und als Grund für die seltsame Sitte wurde angegeben: „Man wecht damit die Saaten.“ Ähnlich geschah es in Schwaben, und in Tirol ist es beim

vor der Tür abfeuert, als Glückbringer; er wird ins Zimmer geführt, auf den Boden gesetzt und mit Getreide beschiert.

Zur Erklärung dieses merkwürdigen kriegerischen Brauches am Fest des Friedens kann die Tatsache dienen, daß das Schießen meistens während des in der Weihnachtsnacht üblichen Glodenläutens oder während der Umzüge geschieht. Sowohl dies Läuten, das in Süddeutschland sehr bezeichnend „Schredläuten“ heißt, als auch die weihnachtlichen Umzüge mit Värmgeräten sind uralte heidnische Bräuche, die überall auf der Erde vorkommen. Der heidnische Glaube lebt hier noch fort, daß man durch starke Geräusche, durch eine ohrenbetäubende Hölle, durch Knallen mit riesigen Feischen, im Bereich des christlichen Glaubens, vor allem auch durch das Läuten der heiligen Gloden böse Dämonen verschrecken kann. Der Weihnachtsabend gilt nun als der günstigste Augenblick, alle diese Unheil bringenden Mächte von Haus und Hof, von Feld und Wald zu verjagen und unschädlich zu machen. Besonders kämpft man in dieser Zeit des siegenden Lichts, das eine Vorahnung des trüchternen Frühlings bringt, den Winterdämon, der sich dem Wachsen und Keimen der Bäume und Saaten widersetzt.

So groß war damals schon die Verehrung des Symbols der deutschen Weihnachten und sie wird mit jedem Jahre größer, mit jedem Jahre wächst der Zauber, den es ausübt.

Ein kriegerischer Weihnachtsbrauch

Was hat Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, mit kriegerischen Bräuchen zu tun? Und doch gibt es so manche heidnische Bräuche, die seit uralter Zeit am Weihnachtsabend — geschossen wird. In Schlessen schoß man früher beim weihnachtlichen Kirchgang nicht nur mit Gewehren, sondern sogar mit Kanonen, und als Grund für die seltsame Sitte wurde angegeben: „Man wecht damit die Saaten.“ Ähnlich geschah es in Schwaben, und in Tirol ist es beim

vor der Tür abfeuert, als Glückbringer; er wird ins Zimmer geführt, auf den Boden gesetzt und mit Getreide beschiert.

Zur Erklärung dieses merkwürdigen kriegerischen Brauches am Fest des Friedens kann die Tatsache dienen, daß das Schießen meistens während des in der Weihnachtsnacht üblichen Glodenläutens oder während der Umzüge geschieht. Sowohl dies Läuten, das in Süddeutschland sehr bezeichnend „Schredläuten“ heißt, als auch die weihnachtlichen Umzüge mit Värmgeräten sind uralte heidnische Bräuche, die überall auf der Erde vorkommen. Der heidnische Glaube lebt hier noch fort, daß man durch starke Geräusche, durch eine ohrenbetäubende Hölle, durch Knallen mit riesigen Feischen, im Bereich des christlichen Glaubens, vor allem auch durch das Läuten der heiligen Gloden böse Dämonen verschrecken kann. Der Weihnachtsabend gilt nun als der günstigste Augenblick, alle diese Unheil bringenden Mächte von Haus und Hof, von Feld und Wald zu verjagen und unschädlich zu machen. Besonders kämpft man in dieser Zeit des siegenden Lichts, das eine Vorahnung des trüchternen Frühlings bringt, den Winterdämon, der sich dem Wachsen und Keimen der Bäume und Saaten widersetzt.

So groß war damals schon die Verehrung des Symbols der deutschen Weihnachten und sie wird mit jedem Jahre größer, mit jedem Jahre wächst der Zauber, den es ausübt.



Weihnachtsabend in Feindesland.